

Integration geflüchteter Frauen

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Ich freue mich, dass diese Veranstaltung hier stattfindet – wir brauchen viele davon, denn nicht nur das Thema, auch die Praxis der Integration wird uns in Zukunft intensiv beschäftigen. Wir müssen uns darüber klar werden, welche Implikationen darin stecken, sie durchdenken und umsetzen. Dabei werden nicht alle, die damit zu tun haben, am gleichen Strang ziehen, das liegt in der Natur der Sache. Aber die Debatte, die Auseinandersetzung, ja, auch der Streit über Integration, sie sind der einzige Weg, auf dem wir nach und nach zu einer Klärung und einer guten konkreten Politik kommen können.

Integration hat viele Facetten. Man will als Land, das Flüchtlinge aufnimmt, keinesfalls die Menschen, die um ihr Leben hierher gelaufen sind, nun auch noch um ihre Kultur, ihre Sitten und Gebräuche bringen, man will sie selbst sein lassen und ihnen zugleich weiterhelfen. Aber man muss auch Bedingungen stellen, die Hausordnung, die Regeln des sozialen Lebens, das GG, daran müssen alle sich halten, da gibt es nichts zu verhandeln. Das wird immer gesagt, es bleibt aber vage. Die Flüchtlinge ihrerseits tragen, wie es so schön heißt, ihren Rucksack mit sich, und darin steckt nicht nur eine individuelle Lebensgeschichte, sondern darein verwoben auch die Normen- und Wertesysteme ihrer Heimat. Wie, wenn davon vieles dem widerspricht, was wir hier in der Bundesrepublik für gut und richtig halten? Doch die Flüchtlinge wollen nicht nur ihre Eigentümlichkeiten bewahren, was immer das im Einzelfall bedeuten mag, sie wollen auch das Neue, das sie umgibt, verstehen und darin leben, sie wollen sich auch anpassen und hier weiterkommen. Wir haben also eine ziemlich komplizierte Gemengelage vor uns, in der es schwierig ist und bleiben wird, wenn wir versuchen – von beiden Seiten – *festzulegen*: was ist egal und was ist unabdingbar, was muss das aufnehmende Land gewähren, und was muss es fordern, was müssen die hereinkommenden Menschen leisten oder aufgeben, und was darf man ihnen unter keinen Umständen bestreiten oder entziehen?

Ich bin hierher eingeladen worden, um etwas über die Integration weiblicher

Flüchtlinge zu sagen, und deshalb verlasse ich jetzt die allgemeine Ebene und gehe zu einer besonderen über, wobei sich zeigen wird, dass die besondere zugleich eine allgemeine ist bzw. in sie zurückführt. Im SPIEGEL vom 10.9. gab es ein Interview mit dem Jura-Prof. aus Erlangen Mathias Rohe, der sich zu Fragen des Islam und der Integration äußerte. Ich hatte das Vergnügen, diesem geist- und kenntnisreichen Mann vor einigen Jahren zu begegnen, auch im Rahmen von Integrationsfragen, und deshalb las ich das Interview sofort. Und fand diesen wunderbaren Satz: „*Das freie Zusammenleben der Geschlechter ist die größte Baustelle, die wir hier bei der Integration haben werden.*“ Ich habe laut gejubelt, als ich das las, ich dachte: Endlich sagt's mal einer, und dann noch ein Mann. Als Feministin nämlich sehe ich das schon sehr lange so, und ich wundere mich seit Jahrzehnten, wie lässig dieser Programmpunkt auf der Liste der Integration von den Offiziellen abgehakt wird, wie locker man jahrzehntelang über die Fragen hinweggegangen ist, die mit der Geschlechterbeziehung und der Migration zusammenhängen. Hätten wir einen Migrationsminister, so hätte der seit den 60er Jahren immer wieder gesagt: Wie Mann und Frau miteinander umgehen, das ist Privatsache, da mischen wir uns nicht ein. Solange ein Mann seine Frau nicht umbringt, müssen wir nicht tätig werden. Dass ein Patriarch aus dem Maghreb seine Frau zu Hause einsperrt, dass er sie daran hindert, Deutschkurse zu besuchen, dass er sie nötigt, sich zu verhüllen, wenn sie einkaufen geht, dass er der Tochter den Schwimmunterricht verbietet, sie fertig macht, wenn sie als Fünfzehnjährige auch mal in die Disco will, zu schweigen von Zwangsehen oder Entführungen – all das hat man vielleicht bedauert, aber nicht verhindert, man hat sich damit abgefunden, weil man das Gewicht der Tradition, die diese patriarchalische Gehorsamskultur erzeugt hat und weiterhin ernährt, für unüberwindbar hielt. Und das beste Argument war immer: die Frauen wollen es ja selbst nicht anders. Die Fünfzehnjährige will vielleicht schon mal ausgehen, aber letztlich unterwirft sie sich dem Verdikt der Mutter, die das Verbot des Vaters in den familiären Binnenraum hinein meist mit dem größten Nachdruck durchsetzt. Ja, was soll man denn da machen?

Es ist wirklich sehr schwierig. Aber spätestens jetzt, in der sog. Flüchtlingskrise, müssen wir als Mitmenschen der Flüchtlinge aus Ländern, in denen jene

patriarchalische Kultur vorherrscht, uns etwas einfallen lassen und dann doch – finde ich – dagegen halten. Die Frage ist natürlich, wie, und es wird immer wieder Einzelfälle geben, in denen man improvisieren muss, das heißt, man kann nur wenige allgemeingültige Regeln aufstellen. Aber ein paar Leitgedanken kann man, soll man in diesem Kontext vortragen und präzisieren. Dazu gehört als erste diese Einsicht:

Frauen, die aus dem arabischen Raum, aus der Türkei, dem Iran, dem Irak oder Afghanistan nach Deutschland kommen, um hier zu bleiben und zu leben, müssen das, was die Feministinnen vor vierzig Jahren *die Befreiung*, was sie *Women's Liberation* genannt haben, selbst ins Werk setzen. Wenn es nicht zu ihrer eigenen Sache wird, geht es schief. Jede Art von Stellvertreterintendenz ist misslich und macht die Lage eher schlimmer. Das heißt aber nicht: die Augen verschließen. Sondern: in den richtigen Zusammenhängen zum richtigen Zeitpunkt intervenieren oder mitmachen. Wenn sich z.B. aus einem Deutschkurs zwei, drei Frauen aus Syrien zusammenschließen, um einander zu unterstützen, ist es nützlich und förderlich, wenn eine deutsche Frau fragt, ob sie nicht auch dazukommen und helfen kann, und wenn ihr Angebot abgelehnt wird, muss sie es schlucken, wenn nicht, hat sie eine Chance, neben praktischer Hilfe auch ein paar Normen und Werte anzusprechen oder vorzuleben, die hier gelten und die den Migrantinnen noch fremd sind, z.B. dass Männer auch unbekannten Frauen zur Begrüßung die Hand geben. Also: die Migrantinnen müssen sich schon selbst befreien, aber die Frauen aus den aufnehmenden Ländern können ihnen dabei beistehen.

Zweite Einsicht: *Das freie Zusammenleben der Geschlechter*, wie Mathias Rohe es genannt hat, *diese größte Baustelle der Integration*, ist nicht nur deshalb die größte Baustelle, weil sie alle betrifft, sondern auch, weil sie Auswirkungen hat in alle Verzweigungen der Gesellschaft hinein, die man auf den ersten Blick schwer erkennt, die aber auf den zweiten Blick eine lange Geschichte erzählen über – ja, auch über die schmerzhafteste Rückständigkeit jener Länder, aus denen die meisten Flüchtlinge kommen. Ich frage mich schon lange, warum die Eliten in jenen Ländern, die ich eben genannt habe und aus denen die Flüchtlinge aufbrechen, nicht endlich erkennen, ein wie schwerer Mühlstein ihnen bei der Modernisierung in kultureller, sozialer, ökonomischer und technologischer Hinsicht um den Hals hängt, weil sie aus dieser

archaischen rigorosen Geschlechtertrennung nicht herausfinden, warum sie nicht endlich das Ruder rumreißen. Man kann nicht zu den führenden Industrienationen oder wenigstens den Schwellenländern mit besseren Aussichten aufschließen, wenn man die Hälfte der Bevölkerung in einer traditionellen Abhängigkeit festhält und sie daran hindert, sich zu entwickeln. Wobei natürlich auch die andere, männliche Hälfte, durch das patriarchalische Rollenvorbild mit seinem Unterdrückungs- und Kontrollwahn in seiner individuellen, menschlichen Entwicklung Schaden nimmt. Es lief kürzlich ein Dokumentarfilm mit Titel „Der Jungfrauenwahn“ von Güner Balci im Fernsehen – haben Sie vielleicht gesehen – in dem Berliner Jungs aus der dritten Migrantengeneration fröhlich davon schwadronierten, dass selbstredend nur eine Jungfrau als Ehegefährtin für sie denkbar sei. Auf die Frage warum, verzogen sie das Gesicht. Einer sprach vom Ekel beim Gedanken an eine erfahrene Frau. Worum es mir hier geht, ist, dass wir uns klar werden, dass so ein Denken und Fühlen in direkter Korrelation steht zu einem Gesellschaftsbild und zu einer Vorstellung von Entwicklung und Fortschritt, die in der Frühgeschichte stecken geblieben sind und von denen sich die Herkunftsländer der Migranten lösen müssen, wenn sie auf der globalen Bühne mitspielen wollen. Mit anderen Worten: Die Geschlechterfrage ist nicht nur die Geschlechterfrage, sondern sie betrifft indirekt, aber wirkmächtig, alle Zweige des gesellschaftlichen Lebens. Nicht nur die rückständigen Länder selbst, sondern auch wir als Aufnahmeländer für Flüchtlinge aus diesen Ländern müssen ein Interesse daran haben, dass die „*absurd übersteigerte Geschlechtertrennung*“, wie Mathias Rohe es ausgedrückt hat, an ein Ende kommt.

Eine dritte Einsicht betrifft die Religion und den Einwand vieler besonnener Geister, der da lautet: ja, schön und gut, aber die Migranten sind religiöse Menschen, und die Religion schreibt ihnen nun mal die Geschlechtertrennung vor, da können wir nicht dazwischen grätschen. Wir müssen abwarten. Weniger besonnene Menschen sagen dasselbe, halten aber nichts vom Abwarten und finden, man solle die Migranten wieder rauswerfen und sie ihre Problem da unten in ihren südlichen Gefilden selber lösen lassen. Ich glaube nicht, dass die Religion bei unserer Frage eine ausschlaggebende Rolle spielt. Wenn Patriarchen und Machos auf ihre Unterdrückungspraktiken angesprochen werden, berufen sie sich gern auf ihren Propheten, das ist einfach und

entwaffnet Leute, die in einem Land leben, in dem Religionsfreiheit herrscht. Es ist aber eine wichtige Aufgabe von uns, den Migranten abzuverlangen, dass sie diese Freiheit respektieren und aufhören, Christen, Juden oder Buddhisten als Ungläubige zu beschimpfen. Sie müssen sogar akzeptieren lernen, dass Freigeister das Recht dazu haben, gar nicht zu glauben. Aber: Ich denke nicht, dass unser Problem, das Geschlechterverhältnis im Rahmen der Integrationsdebatte, so sehr viel mit Religion zu tun hat. Anders gesagt: Der Islam scheint mir vielerlei Interpretationen zuzulassen und letztlich auch mit einer freien und gleichberechtigten Geschlechterordnung kompatibel zu sein. Die so genannte patriarchalische Gehorsamskultur und der Herrschaftsanspruch der Väter und Söhne können unabhängig von der Religion angegriffen werden, denn sie sind es, denen wir beikommen müssen, um Migrantinnen dabei zu unterstützen, die Freiheit der Frauen für sich zu entdecken und auszugestalten.

Die vierte Einsicht nenne ich ein wenig pathetisch die Verteidigung unserer feministischen Errungenschaften, und sie liegt mir als Feministin besonders am Herzen. Praktisch heißt das: nicht zu viel Defensive und Pazifizierung, mehr Offensive, mehr Konsequenz, mehr Streitlust.

Man hört immer wieder von linker oder feministischer Seite, es habe ja auch im christlichen Abendland sehr lange gedauert, bis die Gleichberechtigung sich durchgesetzt habe, und so solle man doch die Migranten erst einmal in Ruhe hier ankommen lassen. Solche Statements rühren aus der Angst, als ausländerfeindlich rüberzukommen, wenn man Mehrehen oder Importbräute allzu heftig ablehnt. Aber was ist das für eine seltsame Angst? Ich finde es schlimm genug, dass es in Europa so lange gedauert hat, bis Frauen als Menschen mit einem möglichen eigenen Lebensentwurf akzeptiert worden sind, das ist doch kein Grund, die hierarchische Geschlechterordnung in anderen Weltgegenden, vor allem wenn sie in unsere Gesellschaft hineinmigriert, zu legitimieren oder zu entschuldigen. Ich finde, wir sollten in Europa, in Deutschland, unseren Standard der Emanzipation durchaus selbstbewusst nicht nur verteidigen, sondern als Ziel der Integration im Programm an die zweite Stelle setzen. Für die erste möchte ich die Anerkennung der

Religionsfreiheit reservieren. Sie ist der wichtigste Punkt. Gleich darauf aber erfolgt die Politik der Gleichberechtigung. Damit klar wird, was ich meine, möchte ich ein Beispiel geben.

Es gab ja kürzlich und gibt auch immer noch eine Debatte über ein mögliches Burka-Verbot. Prof. Rohe, den ich eingangs zitierte, ist gegen ein solches Verbot, obwohl er findet, ich zitiere, die Burka sei „*ein katastrophales Kleidungsstück*“. Er sagt es so: „*Es steckt ein schreckliches Geschlechterbild dahinter. Nicht nur, dass die Frau sich verbergen muss und dem Mann gehört, auch dass der Mann nicht mehr an sich halten kann, sobald er eine Frau sieht.*“ Dennoch möchte er kein generelles Verbot eingeführt sehen, denn diejenigen, die das fordern, so meint er, wollen einfach nur mal sagen, dass ihnen die ganze Richtung nicht passt, dass sie gegen eine liberale Einwanderungspolitik und gegen jegliche Willkommenskultur sind. Sicher gibt es solche Stimmen, solche Meinungen. Aber gibt es nicht trotzdem gute Gründe, das „*katastrophale Kleidungsstück*“ aus unseren Breiten, unseren städtischen Weichbildern zu verbannen? Der Einwand, dass Burkas bei uns auf den Straßen selten sind, zählt nicht, finde ich. Nur weil eine unerwünschte Sache in unserer Gesellschaft selten ist, muss man sie nicht zulassen. Auch dass der Streit um die Burka pure Symbolpolitik sei, auf die man verzichten könne, ist, scheint mir, eine falsche Sicht. Erstmal ist sehr Vieles in der Politik rein symbolisch und trotzdem oder deshalb wichtig. Zum anderen ist eben die Burka nicht nur ein Symbol, sondern Element der harten Tatsache der Unterdrückung. Wenn Sie mir gestatten, hole ich an dieser Stelle ein wenig historisch aus, das ist in diesem Zusammenhang unbedingt erhellend.

Als die französische Revolution ausbrach, marschierten Frauen in erster Reihe mit. Bald merkten sie, dass sie ein eigenes Programm brauchten. Sie gründeten Clubs, formulierten Pamphlete und hielten Reden. Sie forderten gleiche Rechte und den Zugang zu politischen Ämtern. Was sie damit erstmals für sich eroberten, war die *Öffentlichkeit*.

Als die Revolution in den Terror umkippte, war Schluss mit der Schwesterlichkeit. Die Clubs der Frauen wurden geschlossen, ihre Versammlungen aufgelöst, ihre Schriften

zensiert und die Wortführerinnen auf die Guillotine geschickt. Die Präsenz der Frauen auf Straßen und Plätzen wurde als eine Art *öffentliches Ärgernis* verfolgt und unterbunden.

So ging das in Europa während des 19. Jahrhunderts weiter – wenn auch ohne Guillotine. Immer wieder gründeten Frauen Vereine, die gleiche Rechte forderten, schrieben Bücher und hielten Reden, und sowie die reaktionären Kräfte die Oberhand gewannen, schlossen sie diese Clubs, verhängten Versammlungsverbote für Frauen und zensierten ihre Publikationen. Frauen, die trotzdem weitermachten, wurden ins Gefängnis gesteckt, ins Exil gezwungen, durch Rufmord gestraft. Immer noch galten sie in der Öffentlichkeit als Ärgernis.

Der Zugang von Frauen zur Öffentlichkeit, ihre Chancen, politische Ämter zu bekleiden, ist also das Ergebnis eines langen, harten Kampfes. Der wurde am Ende gewonnen. Die Durchsetzung des Frauenwahlrechts und der ersten weiblichen Abgeordneten (in vielen europäischen Ländern nach dem 1. Weltkrieg) ist die historische Markierung dieses wichtigen Sieges.

Heute hat Frauenpolitik andere Inhalte. Die dazu gehörigen Kampagnen sind aber nur möglich auf Basis einer Öffentlichkeit, die Frauen freien Zugang gewährt. Wir bauen also auf den Kämpfen und Siegen unserer Ahninnen auf. Ohne die Beseitigung des patriarchalischen Dogmas, Frauen dürften in der Öffentlichkeit nicht präsent sein, wäre die derzeitige Gleichstellungspolitik unmöglich.

Dabei ist die Eroberung der Öffentlichkeit durch Frauen immer noch unvollständig. Erst in den 1970er Jahren erschien die erste Nachrichtensprecherin im Fernsehen; man war bis dato der Überzeugung gewesen, dass eine weibliche Stimme der Relevanz von Nachrichten nicht angemessen sei. Dass heute in Talkrunden Frauen unterrepräsentiert sind und dass sie, wenn sie mitreden, häufiger unterbrochen werden, ist bekannt. Aber wir haben an der Spitze der Regierung, im wichtigsten politischen Amt, eine Frau. Das zeigt: im Großen und Ganzen hat es mit der Gleichstellung geklappt. Dennoch sollte frau wachsam bleiben.

Zum Beispiel was das Straßenbild betrifft. Öffentlichkeit wird nicht nur durch Institutionen hergestellt, sondern auch durch Orte, nicht nur durch Medien, auch durch Parks, Plätze, Straßen. Zu dieser räumlichen Öffentlichkeit gehört ein bestimmtes Erscheinungsbild der Menschen, die sich in ihr aufhalten, und das war stets umkämpft. Vor hundert Jahren hätte eine Frau in Hosen auf der Straße eine Verkehrsstockung ausgelöst, und der Schupo hätte sie wegen „*Erregung öffentlichen Ärgernisses*“, ein Delikt, das es immer noch gibt, verwarnt oder mit auf die Wache genommen. Heute muss ein Mensch schon nackt auf einer Kreuzung tanzen, bis ein Polizist ihn wegen des erwähnten Deliktes anspricht. Unser Straßenbild ist aufgeklärt, es ist bunt und offen. Frauen bevölkern es in Hosen und kniefrei. Das heißt aber nicht, dass jede Art outfit außerhalb des Karnevals in ihm Platz hat.

Wenn jemand auf der Straße erscheint, der durch seinen Aufzug ein eindeutiges Statement abgibt, welches besagt: ‚Ich, der Mensch in diesem Aufzug, bin eigentlich gar nicht da, denn ich bin eine Frau und darf als solche auf der Straße, die eine Szene der Öffentlichkeit ist, nicht in Erscheinung treten‘, dann wird den beglückenden Errungenschaften der Emanzipation, die unser zeitgenössisches Straßenbild spiegelt, ein hässlicher Widerspruch entgegengeschleudert. Diesen Widerspruch formuliert die Burka, bzw. ihre Trägerin. Die Burka ist nicht bloß ein Kleidungsstück, und sie ist auch keine religiöse Tracht, sie ist eine *Negation*. Sie eliminiert die Frau, die sie trägt, quasi aus dem Straßenbild, sie stellt jene vormoderne Ordnung wieder her, die einst verlangt hat, dass eine Frau in der Öffentlichkeit nicht erscheinen darf. Und wenn sie dann doch mit ihrem Krug zum Brunnen gehen muss, hat sie sich halt zu verhüllen, damit alle verstehen: *Eigentlich ist sie gar nicht da*. Sie nimmt sich in ein schwarzes oder blaues Nichts zurück. *Das* ist die Botschaft der Burka.

Für die Frauen des Westens ist so ein Statement aus der Steinzeit des Geschlechterverhältnisses ein Schlag ins Gesicht. Eine Beleidigung, eine Verhöhnung. Das rechtfertigt, meine ich, ein Verbot der Burka auf der Straße: *wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses*. Nicht alle Menschen nehmen die Burka so wahr. Viele sehen sie rein folkloristisch, als Gruß aus einer fernen Welt, die es nun auch bei uns gibt,

deren Manifestationen man aber nicht weiter ernst nehmen muss. Ich glaube, dass das ein Fehler ist. Wenn man ein Burka-Verbot so begründet, wie ich es eben versucht habe, ist das auch eine Botschaft an die Migrantinnen. Sie erfahren, dass hier Frauen leben, die das, was sie erkämpft haben, nicht in Frage stellen lassen wollen, und vielleicht beeindruckt sie ja diese Konsequenz. Das wäre dann ein Beitrag unsererseits zur Integration.

Barbara Sichtermann